

---

# Eine Gewerkschaft kann man nicht mit dem Joystick bedienen

Gespräch mit Besuchern und Mitarbeitern des Hamburger Jugendclubs Movimento\*

---

Stefan Bölke, 22, Mitglied der ÖTV, ist Zivildienstleistender im Movimento;  
Alexander Ebert, 24, Mitglied der IG Metall und im Kreisjugendausschuß des DGB in Hamburg, studiert Volkswirtschaft an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg;  
Manuela Fernandez, 25, Mitglied der IG Metali, Industriekauffrau, studiert Soziologie an der Universität Hamburg; Klaus Harries, 23, Mitglied der IG Bergbau, Chemie, Energie sowie im Kreisjugendausschuß des DGB in Hamburg, Ausbildung als Elektriker, leistet z. Z. Zivildienst in Hamburg;  
Petra Heese, 35, ist Jugendbildungsreferentin der DGB-Jugend Hamburg und dort verantwortlich für das Movimento;  
Martin Lang, 21, Mitglied im Bezirksjugendausschuß der ÖTV und im Kreisjugendausschuß des DGB in Hamburg, arbeitet als Energieanlagen-elektroniker;  
Nicole Rehberg, 25, Mitglied der IG BAU, macht z. Z. eine Ausbildung als Umweltschutztechnikerin;  
Doris Schlarp, 26, Mitglied des Bezirksjugendausschuß Hamburg der ÖTV, ist Vermessungstechnikerin.

Frage: Der Anteil der Jugendlichen in den Gewerkschaften ist in den letzten Jahren stark gesunken. Warum sind die Gewerkschaften so unattraktiv?

Martin Lang: Für Jugendliche ist es heute schwer zu sehen, welchen Sinn eine Gewerkschaft macht. Wenn ich irgend jemanden anspreche von wegen „Hey Du, hier ist die ÖTV“ und „Tref doch mal ein“, wirkt das wenig überzeugend. Was ich oft an den Kopf geknallt bekomme, ist: „Wieso, ich kriege meine Ausbildungsvergütung in der gleichen Höhe wie Du, ich kriege genauso viel Urlaub, auch wenn ich nicht in der Gewerkschaft bin“. Ich sage mal ganz arrogant, daß der Wohlstand, in dem unsere Generation aufgewachsen ist, irgendwann erarbeitet wurde und nur erhalten werden kann, wenn man in Institutionen aktiv wird wie der Gewerkschaft. Wohlstand resultiert auch aus ehrenamtlicher Arbeit. Aber dieses Verständnis fehlt Jugendlichen heute, anders als unseren Großeltern, die noch in den Trümmern herumgekrochen sind.

Liegt das an der Einstellung der Jugendlichen oder hat das auch etwas mit den Gewerkschaften selbst zu tun?

---

\* Das Gespräch führte Stephan Hegger am 7. Oktober 1997 in Hamburg.

Martin Lang: Ich denke, sowohl als auch. Gerade durch das Movimento und all die anderen Dinge, die von den Gewerkschaften hier in Hamburg veranstaltet werden, nähern sie sich der Jugend schon an. Die Frage ist nur, ob eine Gewerkschaft das auch leisten kann. Eine Gewerkschaft ist nichts, was man mit dem Joystick bedienen kann, man kann sie noch nicht einmal totschießen. Und man bekommt als Mitglied auch nichts umsonst oder billiger. Deshalb ist sie für viele Jugendliche einfach nicht vorhanden.

Unsere Generation ist nicht in der Lage zu begreifen, wie wichtig eine Institution wie die Gewerkschaft ist. Andererseits kann eine Gewerkschaft sich nicht soweit der Jugend nähern, daß sie immer interessant ist, ohne dabei ihre eigentlichen Aufgaben zu vernachlässigen.

Welche Erwartungen habt Ihr selbst?

Stefan Bölke: Ich erwarte von den Gewerkschaften gar nichts. Es ist unsere Sache, sie attraktiv zu machen. Und wenn wir uns da nicht einbringen, kommt nichts — von nichts kann nichts kommen. Was tun wir selber dafür? Wir haben viel Spaß miteinander. Ich denke, es fällt auf, daß wir ein echt lustiger Haufen sind. Und daß wir, wenn wir wollen, auch etwas zustande bringen. Wir arbeiten zum Teil sehr chaotisch, völlig unkoordiniert, aber trotzdem erreichen wir immer das Ziel, das wir haben wollen - und das zum Teil gar nicht schlecht.

Manuela, siehst Du das auch so?

Manuela Fernandez: Jugendliche sind irgendwie schlecht zu motivieren - egal wozu. Ich denke aber auch, daß die Gewerkschaften schon ein bißchen unmodern sind, gerade die großen Industriegewerkschaften sind ziemlich starr. Ich erwarte auf jeden Fall, daß die Gewerkschaften sich wandeln, daß sie sich anpassen, weil die Gesellschaft sich wandelt, sämtliche Arbeitsstrukturen sich verändern. Im Vergleich dazu sind die Gewerkschaften nicht ganz auf dem Stand.

Nicole Rehberg: Die Strukturen sind wirklich sehr unbeweglich, auch in meiner Gewerkschaft, der IG BAU. Da hat man als Jugendlicher wenig Spielraum, etwas zu machen. Ständig sind tausend Genehmigungen und Anträge notwendig. Bevor irgendein Projekt endlich läuft, ist ein ganzes Jahr vergangen, und dann hat keiner mehr Lust, noch viel Energie hineinzustecken. Es muß möglich sein, daß Jugendliche einfach mal so etwas machen. Es muß alles schneller gehen, damit nicht ständig alle Ideen stecken bleiben, bevor irgend etwas passiert.

Martin Lang: Wenn man sich als Nichtgewerkschafter die Gewerkschaft ansieht, sieht man Herrn Schulte, Herrn Mai, Herrn Zwickel und einen großen schwarzen Kasten, aber nicht eine Vereinigung von Menschen, die gemeinsam ein Ziel erreichen wollen. Nichts, womit man sich irgendwie identifizieren kann. Bei der DGB-Jugend in Hamburg ist das anders. Wir

haben immerhin eine Solaranlage auf das Dach gestellt - auch mit viel Papierkram, aber wir konnten irgendwann anfangen und haben das gebacken gekriegt.

Wie seid Ihr auf die Idee gekommen?

Klaus Harries: Den Anstoß, auf kommunaler Ebene zu handeln, haben wir durch die Weltumweltkonferenz in Rio bekommen. Der DGB besitzt in Hamburg ein eigenes Haus, und wir hatten die Idee, die Fläche des Daches zu nutzen. Wir haben alle Schritte selbst gemacht. Wir haben uns orientiert, was überhaupt möglich ist, welche Unterstützung wir bekommen können und welche technischen Möglichkeiten es gibt. Wir haben uns Schritt für Schritt an die Sache herangetastet. Dabei mußten wir viele Probleme überwinden, und es hat ein dreiviertel Jahr gedauert, bis die Anlage fertig war. Es ist schon eine Voraussetzung für politische Arbeit, daß man ein wenig Geduld mitbringt, daß man nicht gleich beim ersten Problem verzweifelt. Und das ist auch meine Forderung an die Gewerkschaften, daß es für Jugendliche Spielräume gibt, solche Ideen auszuleben — gerade solche, die nicht von vornherein ins Bild passen.

Wie habt Ihr Euer Projekt finanziert?

Klaus Harries: Wir hatten das Glück, einen Fonds nutzen zu können, den die Mieter des Gebäudes angelegt haben, um ökologische Projekte zu fördern, und außerdem haben wir uns die Förderungsmöglichkeiten des Staates bzw. der Versorgungsunternehmen genauer angesehen. Dann haben wir einen Antrag für die Anlage gestellt, ohne wirklich schon zu wissen, wo sie genau stehen soll oder wer die Anlage aufbauen kann.

Petra Heese: In dem Projekt haben wir es geschafft, auch Leute zu beteiligen - zumindest an der einen oder anderen Aktion -, die nicht organisiert sind, zum Beispiel beim Aufbau der Solaranlage auf das Dach, bei der Verkabelung usw. Für uns war ganz viel Organisatorisches mit dieser Geschichte verbunden, leider zu wenig Handwerkliches. Es war eine Kombination aus einer Bildungsmaßnahme und aus einem wirklich handgreiflichen Anpacken - mit einem Ergebnis am Ende. Und das war für uns das Wichtigste.

Jugendliche gelten oft als unpolitisch. Die Solaranlage ist ein Beispiel, daß diese These nicht stimmt. Was plant Ihr als nächstes?

Klaus Harries: Wir wollen eine Tagung machen, bei der wir über die Möglichkeiten zur beruflichen Bildung informieren wollen. Das erst einmal grob.

Martin Lang: In Hamburg hat sich eine ganze Menge getan - es gibt z. B. ein neues Schulgesetz, von dem auch die Berufsschule betroffen ist. Das ist ein Thema, worauf wir als DGB-Jugend reagieren.

Alexander Ebert: Ein anderes Projekt ist das Internet. Der erste Schritt wird sein, daß wir unsere Seiten hineinstellen. Aber das soll - zumindest haben

das ein paar Leute hier angedacht - nicht der Weisheit letzter Schluß sein. Wie das dann letzten Endes aussieht, ist noch nicht ganz klar. Man könnte was mit Austauschgeschichten machen, auch mit Europamitteln, da ist einiges möglich.

Ihr seid auch für nichtorganisierte Jugendliche offen. Wenn in Hamburg jemand Kontakt zu Euch aufnehmen will, wo erreicht er Euch, wohin kann er kommen?

Manuela Fernandez: Die beste Möglichkeit ist das Movimento, weil hier relativ viel stattfindet, z. B. Feiern - ob von Gewerkschaften oder kleinere Privatfeiern, ob Auszubildendenabschieds- oder -anfangsparties. Ganz automatisch kommen da nicht nur gewerkschaftlich Organisierte. Es ist halt ein Raum da und jemand, der das alles organisiert - das *ganze* Drumherum muß ja auch stimmen. Wenn die das erst einmal sehen, dann bleiben auch viele hängen.

Martin Lang: Viele Leute werden auch auf irgendwelchen Seminaren geworben, z. B. Jugend- und Auszubildendenvertreter. Wenn die sehen „Hey, die Gewerkschaft veranstaltet doch eine ganze Menge, das finden wir gut, jetzt wissen wir Bescheid“, dann treten sie auch ein.

Es gibt in anderen Städten auch DGB-Jugendräume - was unterscheidet Euch davon?

Doris Schlarp: Das Movimento ist schöner. Wir haben eine Musikanlage, und es gibt eine ganze Menge Sachen, die etwas ausstrahlen, nicht bloß einen kahlen Seminarraum. Hier kann man sich auch mal hängen lassen und nur die Ruhe um sich herum genießen - wenn ich denn mal Ruhe habe hier drin, was selten vorkommt.

Nicole hat eben gesagt, daß Jugendliche mehr Gestaltungsspielraum haben müssen. Gilt das auch für das Movimento?

Stefan Bölke: Das gilt auch für das Movimento, und zwar mit ziemlich hoher Priorität. Doris hat schon angesprochen, was hier alles möglich ist. Wir haben zum Beispiel einen Videobeamer, wir können also Filmespecials veranstalten, wir können auch selber Filme drehen und vor einem dreiviertel Jahr hat sich eine DGB-Jugendband gegründet. Für Fun ist hier jederzeit gesorgt, und er ist in diesem Raum auch möglich, weil es bis ins ganz Gemütliche geht.

Alexander Ebert: Für das Movimento gilt es eben nicht, daß die Strukturen festgefahren sind. Hier kann auch schnell mal irgendwas gemacht werden, ohne den großen Gang durch die Gewerkschaftsgremien anzutreten.

Wie finanziert Ihr Eure Arbeit?

Petra Heese: Das ist relativ kompliziert. Es gibt eine Mischfinanzierung aus öffentlichen Mitteln und aus Gewerkschaftszuschüssen. Es gibt einen eigenen

Verein, der von den großen Gewerkschaften in Hamburg getragen wird, zudem steigt der DGB mit Mitteln ein. Und dann werden die Zivis noch über das Bundesamt finanziert. Koordiniert wird das Ganze durch die DGB-Jugend.

Es gibt viel Freiheit, z. B. bei der Frage, wer einen Schlüssel bekommt. Aber, das muß ich ebenfalls sagen, damit gibt es auch Probleme, das ist nicht nur Friede, Freude, Eierkuchen. Auch wenn wir einen DGB-Chef haben, der nicht nur sagt, daß Jugendliche einen Spielraum brauchen, sondern der auch ganz viel zuläßt.

Kommen ins Movimento auch Leute, die mit Gewerkschaften nichts zu tun haben und durch das Haus einen Zugang finden?

Stefan Bölke: Das passiert eher selten. Das kommt ganz extrem auf die Veranstaltung selbst an. Es gibt viele geschlossene Veranstaltungen, z. B. die Schulbesuche, bei denen es nur stören würde, wenn da noch fremde Leute rumlaufen würden, oder Sitzungen der Gewerkschaften. Alles andere wird über Flugblätter oder Mundpropaganda bekannt, und da kommen wirklich viele, weil es im Movimento eine geile Party gibt, wovon durchaus immer mal welche hängenbleiben. Das Movimento ist einfach ein Laden, den man durchaus lieben lernen kann.

Die Gewerkschaftsjugend hat in den letzten Jahren einen Reformprozeß durchgemacht. Wie habt Ihr diesen Prozeß erlebt?

Manuela Fernandez: Ich war letztes Jahr auf diesem wahnsinnigen Kongreß, auf dem die neuen Richtlinien der DGB-Jugend beschlossen worden sind. Ich denke, daß die einzige Möglichkeit, die Jugendarbeit irgendwie am Laufen zu halten, ein Aufbrechen der alten Strukturen ist. Daß man erst irgendwo benannt werden muß, um in ein Gremium zu kommen, um da dann wieder ausgewählt zu werden, um in das nächste Gremium aufzusteigen, um da dann irgendwo ein Wahlrecht zu bekommen für irgendeinen Kreis von Leuten, die man dann schon gar nicht mehr kennt und die einen dann auch nicht kennen, das ist ziemlich schwachsinnig. Die DGB-Jugend ist da sehr fortschrittlich, weil sie gesagt hat, daß diejenigen, die wirklich etwas machen wollen, auch die Möglichkeit haben sollen mitzubestimmen. Ich will nicht, daß nur deshalb Leute im Kreisjugendausschuß sitzen, weil sie von ihrer Gewerkschaft delegiert sind. Weil sie es müssen und gar nicht wollen. Ich will, daß die Leute kommen, die es wirklich interessiert.

Nicole, Du warst auch auf dem Kongreß?

Nicole Rehberg: Der ganze Verhandlungsmarathon, der für diese Reform stattgefunden hat, war schon ziemlich wahnsinnig. Aber ich denke, er hat auch etwas gebracht, z. B. für die Ortsebene. Weil es jetzt mehr Handlungsspielraum gibt.

Petra Heese: Wenn auf so einem Kongreß von einer großen Gewerkschaft z. B. das Stichwort „Kobra“ fällt, und damit ein Signal gegeben wird, damit ja alle Delegierte in einer bestimmten Weise abstimmen, dann ist das für die gewerkschaftliche Jugendarbeit schon ziemlich katastrophal. Die jungen Leute können selber denken, sie wissen selber, was sie wollen. Deswegen haben wir bei diesem Kongreß als Hamburger Fraktion mit allen Gewerkschaften an einem Tisch gesessen und haben uns nicht unterjochen lassen. Es hört sich vielleicht ein bißchen angeberisch an, aber einige, die diesen Reformprozeß mit angeschoben haben, sind aus Hamburg gekommen. Hier ist es im Kreisjugendausschuß schon immer so gewesen, daß jeder mitmachen konnte, der wollte. Und das ist jetzt in die Strukturen eingeflossen.

Was muß sich noch ändern?

Klaus Harries: Ich finde es wichtig, daß es Möglichkeiten gibt, erstmal hinein-zuschnuppern, ohne sich gleich zu verpflichten. Ideen, die von Ehrenamtlichen entwickelt werden, bieten manchmal Möglichkeiten, die von der Führung her nicht bedacht worden sind. Es muß möglich sein, auch mal quer zu handeln. Und das geht in Hamburg.

Doris Schlarp: Es ist schwierig zu sagen, was sich alles ändern muß. In jeder Gewerkschaft wird überlegt, wie man auf die Jugend zugehen kann, wie man sie ansprechen kann. Die Gewerkschaften haben Verschiedenes ausprobiert und sind zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen. Beim Änderungsbedarf stehen wir noch vor vielen Fragezeichen.

„Die“ Jugend gibt es nicht mehr - dazu sind die Lebensläufe und die Interessen von Jugendlichen heute viel zu unterschiedlich. Was sind Eure Erwartungen an die Gewerkschaft?

Klaus Harries: Ganz wichtig ist es, Solidarität zu erfahren. Das hat mich an die ehrenamtliche Arbeit gebunden. Und das ist auch eine Forderung, die ich an jede Gewerkschaft und an den DGB stelle: nicht Funktionär zu sein, sondern solidarisch zu sein. Gewerkschaften müssen Offenheit und Solidarität bieten und nicht eigennütziges funktionärsmäßiges Handeln. Darin liegt ein Grund, warum Jugend heute mit Politik wenig anfangen kann und will. Es ist frustrierend, ohne Unterlaß zu sehen, wie verkorkst, verfilzt und düster grau all diese Strukturen sind. Leider auch auf der linken, der solidarischen gewerkschaftlichen Seite. Es geht doch um eine gemeinschaftliche Idee, um den gemeinsamen Kampf für Arbeitsplätze, und nicht um das, was heute nur noch im Vordergrund steht: Wie schaffe ich meine Karriere, wie schaffe ich mein Haus oder mein Auto oder was auch immer.

Alexander Ebert: Da steckt viel Wahres drin.

Manuela Fernandez: Ganz entscheidend ist, daß Jugend ernstgenommen wird. Und das ist ein Grund, warum es hier in Hamburg gut funktioniert. Es stimmt, daß Jugendliche im allgemeinen oft nicht so recht wissen, was sie machen sollen und was es überhaupt bringt.

Petra Heese: Trotzdem muß man auch sehen, daß wir keine Massen bewegen. Die Leute, die erst einmal hier sind und merken, daß es Spaß macht und welche Möglichkeiten sie haben, die bleiben auch. Wir haben einen relativ festen Stamm, und es gibt zudem diverse Möglichkeiten in den Einzelgewerkschaften. Aber die Schulklassen, die vormittags hier auflaufen, gehen nach ihrer Info-Veranstaltung wieder raus und werden hier nicht mehr gesehen. Es ist schon ein Erfolg, wenn mir später einer der Schüler noch einmal über den Weg läuft und sich an seinen Besuch im Gewerkschaftshaus erinnert. Ihn dann aber zu ehrenamtlicher Mitarbeit zu bewegen, das ist noch etwas ganz anderes.